

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

VI. JAHRGANG.

N^o 52.

Freitag am 28. Juni

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes kolorirtes Costumbild, illyrische Volks trachten in Doppel figur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Pränumerations - Anzeige.

Bei dem herannahenden Ende dieses ersten Semesters der **Carniola** erlauben wir uns, dem verehrten Lesepublicum unserer vaterländischen Zeitschrift ergebenst anzuzeigen, daß dieses Blatt, wie bisher, in Bezug der Mannigfaltigkeit des Inhaltes, der vaterländischen Interessen, des schönen Papiers, Druckes und der herrlichen allmonatlichen Trachtenbilder unverändert bleiben, und durch unablässiges Streben der Redaction den Beifall nur zu steigern sich bemühen wird, der ihm bis jetzt so allgemein hier wie auswärts geworden ist, und in welchen auch die urtheilsfähigsten öffentlichen Organe der Monarchie ungetheilt einstimmen.

Indem wir mit vollem Vertrauen auf die regste Theilnahme der Vaterlandsfreunde an unserm Unternehmen rechnen zu dürfen glauben, erlauben wir uns, die P. T. bestehenden Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration für den zweiten Semester dieses Jahrganges, so wie überhaupt zur Pränumeration geziemend einzuladen, da wir, mit Hindeutung auf die streng vaterländische Tendenz der Zeitschrift, ihre kostspieligen Bilderbeigaben, die wir gratis liefern, und die elegante Ausstattung, gewiß, wie Jedem Billigdenkenden ersichtlich ist, weder Mühe noch Opfer scheuen, um der „**Carniola**“ einen festen und ehrenvollen Platz unter den anderen Tagesblättern zu erstreben.

Zur größeren Bequemlichkeit der P. T. Herren Abonnenten ist die Einrichtung getroffen worden, daß für Laibach und Umgebung ausschließlich die hiesige Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze die Pränumeration gegen Ausfolgung gedruckter Pränumerationscheine annimmt, die, wie bisher, halbjährig voraus zu entrichten kömmt.

Schließlich folgt noch die Bitte, die Bestellungen bald machen zu wollen, damit die Auflage des Blattes darnach bestimmt werden könne. Auch wolle das verehrte abonnirende Publicum bei dieser Gelegenheit sich gefälligst erklären, ob das Journal gegen die halbjährige gewöhnliche Mehrzahlung von 20 Kreuzern jedesmal ins Haus gestellt werden solle, oder aber dasselbe in der Wohnung des Redacteurs abgeholt werde, indem die bezeichnete Buchhandlung mit diesem Geschäfte sich nicht abgeben kann. Für Auswärtige nehmen alle k. k. Postämter Pränumeration an. Der Preis der Zeitschrift bleibt der bisherige und ist oben im Titel ersichtlich.

Laibach am 13. Juni 1844.

Der Verlag und die Redaction.

Einiges über das Achatii-Fest zu Laibach, Auersperg und Idria.

II.

Von N. J.

(Beschluß.)



Die Prozession beschreibt einen förmlichen Zirkel und zwar von der Pfarrkirche über die untere hölzerne Nikawabrücke bis zum Baraschachte, von da zum Theresienschachte, dann zum Wilde des heiligen Achatius vor der Gestaltstube, endlich zur St. Johanneskapelle unter dem Schlosse. An den genannten vier Orten, woselbst festlich geschmückte Altäre den Zug erwarten, finden die gewöhnlichen, wie bei der Frohnleichnam-Prozession üblichen Segen Statt. — Sobald man nun zur Pfarrkirche zurückgelangt ist, macht die gesammte Bergmannschaft Spalier und der Zug begibt sich gegen 11 Uhr in die Kirche zu dem feierlichen Hoch-

amte, nach dessen Beendigung der k. k. Berggrath unter klingendem Spiele zum Schlosse zurückbegleitet wird.

Daß nach beendigtem Gottesdienste über Mittag die Feier des Tages noch fortwährt, braucht wohl kaum erwähnt zu werden; — daß an den Tafeln der lebensfrohen, wackern und gastfreundlichen Idrianer wohl mancher Toast auf das Wohl des Landesfürsten und der ihm zur Seite stehenden thatkräftigen Männer aufrichtig und herzlich ausgebracht wird, und nach Mittag auf freundlichen Spaziergängen unter traulichem Scherze und Gespräch die Stunden, wie auf Flügeln davoneilen, — ist eine Sache des Augenscheines und der Selbsterfahrung.

Schließlich dürfte auch eine nähere Beschreibung von der Uniformirung der Bergleute, welcher nebst dem Zwecke der Auszeichnung auch noch lobenswerthe ökonomische Rücksichten zum Grunde liegen, für manchen Leser von Interesse sein. Die neue Uniformirung ist ein Werk des gegenwärtigen Herrn Berggrathes, welcher der Mannschaft zu ihrer Anschaffung die nöthigen Vorschüsse gegen billige Ratenzahlung hohen Orts zu erwirken gewußt hatte. Diese Beschreibung

will ich nun, wie ich sie der gütigen brieflichen Mittheilung eines dortigen Herrn Beamten verdanke, da mir selbst manches Einzelne daran nicht wohl mehr erinnerlich ist, hier beischließen:

Die Uniform der Knappschaft zu Idria besteht aus einer Grubenmütze, einer Jacke, einem Weinkleid, einem Gruben- oder Bergleder und einem Stocke.

Die Grubenmütze ist rund, steif, 5 bis 6 Zoll hoch, aus dunkelgrünem Filz angefertigt und von innen gefüttert. Außerlich ist sie ohne weitere Verzierung, mit Ausnahme eines vorne befestigten Schildleins aus weißpolirtem Messing, welches in Kreisform einen Eichen- und Lorbeerkranz bildet, in dessen Mitte das ursprüngliche Hauergezäh (Hauerwerkzeug, Schlägel und Eisen, womit die Hauer noch gegenwärtig arbeiten, das auch vor der Erfindung des Schießpulvers allgemein benützt wurde) angebracht ist.

Die Jacke besteht aus schwarzem Luche, und ist mit Aufschlägen und Krägen von dunkelgrünem Wollsammt versehen. An den Ärmeln sind fünf Puffen von schwarzem, und unter diesen eine Bandschleife von dunkelgrünem Wollsammt angebracht; die Knöpfe sind weißplattirt, und weisen, gleich dem Schilde an der Grubenmütze, Schlägel und Eisen.

Das Weinkleid ist ganz gewöhnlich gearbeitet, von gleicher Farbe wie die Jacke, ohne sonstige Kennzeichen.

Das Bergleder ist aus Kalbleder angefertigt, in halb ovaler Form ausgeschnitten, und an einem Glanzriemen angenäht, welcher dasselbe mittelst einer Schließe aus weißpolirtem Messing, worauf ein einköpfiger Adler zu schauen ist, um den Leib befestigt.

Der Grubenstocck ist ein gewöhnlicher schwarz polirter, 3 Schuh langer Stocck, woran sich oben ein Knopf oder ein Hammer und dergleichen nach Verschiedenheit befindet. Die ganze Uniform dürfte wenigstens 20 fl. C. M. kosten.

Die Vorsteher, Hutleute und Aufseher haben ganz dieselbe Uniform, nur mit dem Unterschiede, daß sich an ihren Krägen und Aufschlägen zur Auszeichnung 1, 2 oder 3 silberne mit 2 grünen Sammtfäden durchwebte Schnüre angenähet befinden. Eben so befinden sich an ihrer Grubenmütze und am Weinkleide Silberborten, je nach ihrer Kategorie.

Die Musikbände hat an den Grubenmützen Schildlein, wie die Knappschaft, jedoch bestehen diese Mützen aus dunkelgrünem Luche, und haben überdieß noch einen Vorschild aus Blankleder und ein Sturmband. Dadurch gewinnen die Mützen der Musikbände mehr das Aussehen eines Ezako, wozu auch der schwarze Noßschweif und die Verzierung mit 2 Streifen aus Kameelhaar viel beiträgt. Anstatt der Jacke finden wir hier einen Halbfrack aus schwarzem Luche mit 3 Luchpuffen an den Ärmeln; nicht minder bestehen Aufschläge und Krägen aus dunkelgrünem Luche. Die Brustverzierung am Frack ist durchaus Kameelhaar in grünen und weißen Borten. In der Mitte wird der Frack durch eine Reihe großer Knöpfe zusammengehalten, und außerdem läuft auch noch rechts und links eine Reihe kleiner Knöpfe, an denen sich die Kameelhaarverzierung endet, daran herab. Von Achsel zu Achsel hängen

zwei schön gedrehte Schnüre, eine weiß, eine grün in Quasten zulaufend, herab. Statt der Silberborten an der Achsel sind Epaulettes aus Paßfong angebracht, welche schuppenartig gearbeitet sind und symbolisch eine Neolscharfe weisen. Unterhalb sieht man den obbezeichneten Kranz mit Schlägel und Eisen, Krone und Chiffre Seiner Majestät des Kaisers, bestehend aus F. I., nebst dem uralten bergmännischen Wahlspruche: „Glück auf!“

Die Wege der Vorsiehung.

Von Leodegar.

Die Wege der Vorsicht sind dunkel aber gut. — Der berühmte Menschenfreund Abbé de l'Épée wohnte in seinen früheren Jahren einige Zeit in Toulon. Auch hier streute der wackere Mann manches Körnchen der Wohlthätigkeit, welches zur Blüte empor sprossen sollte, damit dereinst der Kranz der Vergeltung auf das unsterbliche Haupt des edlen Menschenfreundes gesenkt werden konnte. — Auch hier also wirkte der wohlthätige Abbé im Stillen, und erschien gleich einem heiligen Hülfsengel in mancher Hütte des Elends, in manchem Hause des Kummers, spendete Wohlthaten und erntete Segen.

In einer der äußersten Vorstädte Toulon's lebte ein armer alter Neger, der einen bemittelten Kaufmann aus Quebeck nach Frankreich begleitet und nach Sir Clifford's, seines Herrn Tode, die Freiheit erlangt hatte. Obwohl er der Secte der Quäcker angehörte und daher längst dem Fetischdienste seiner Sandküste entsagt hatte, so hielt man ihn in seiner nächsten Umgebung in Toulon dennoch für einen Heiden und Gözendiener. Der freisinnigere Theil kümmerte sich ohnedies nicht um den arbeitsunfähigen alten John, die rigorosere Minderzahl aber floh ihn als einen Atheisten und mied seine Nähe. So wäre der alte John ohne alle Unterstützung dem Hunger preisgegeben geblieben, hätte nicht Abbé de l'Épée, dessen sicherem Auge kein Kranker, Armer und Nothleidender seines Stadtviertels entging, der Einzige die Noth des armen Negers beobachtet und ihr nach seinen Kräften gesteuert.

Der edle Menschenfreund wollte aber nur unerkannt wirken, und so mußte sich denn John wöchentlich zwei Mal nach dem Eintritte der zehnten Abendstunde hinter einer Gartenhecke der östlichen und unbefuchtesten Vorstadt einfinden. Dorthin brachte ihm der oft selbst nothleidende Abbé, was er für ihn erübrigt hatte, und schied jedesmal von den Dankesthränen des Armen begleitet.

Es war abermals an einem kalten Wintertage, als der Abbé durch ein Geräusch an seiner Zimmerthüre aus dem Schlafe erweckt wurde. Halb angekleidet sprang er aus seinem Bette und öffnete. Es war ein Bote seines zu Toulon studirenden Neffen Bernard, welchen ihm dieser zusandte und durch denselben dringend bitten ließ, der Abbé wolle keinen Augenblick säumen, um ihn zu besuchen. Eine Erkühlung habe ihm plötzlich ein Entzündungsfieber zugezogen und die Krankheit verschlimmere sich mit jeder Sekunde.

Der Abbé versäumte keinen Augenblick, steckte rasch seine Taschenuhr und Börse zu sich; ein Blick auf letztere erinnerte ihn, daß er heute im Drange der Geschäfte auf Einen seiner Schügelinge — den alten Neger — verzessen habe. —

Er trat auf die Straße heraus. Die nahe Thurmuhre dröhnte die elfte Stunde. Leiser Regen rieselte auf den Mantel des Abbé, während eine chaotische Finsterniß herrschte. Ein Windzug blies vollends die Laterne des Abbé aus und nun tappten die beiden nächtlichen Wanderer der Gegend zu, wo das Quartier des Neffen Bernard gelegen war.

Der Abbé, den die Angst um seinen theueren Schwesterjohn mächtig vorwärts trieb, beschleunigte seine Schritte und stürzte, mehr als er ging, durch die wohlbekannten Gassen fort.

Schon glaubte er das Wohnhaus seines Neffen wahrzunehmen, schon hob er — den im Winde verhallenden Zuruf seines Führers nicht beachtend — den Fuß, um in die Gasse hinüberzubiegen, — da fiel ein Lichtstrahl vor seine Füße, er stand, sah und fühlte vor sich eine lange Wagenreichsel, deren eisenbeschlagene Spitze dicht vor seiner Brust, gleich einer todtkündenden Riehtlanze, herstarre. — Einen Schritt noch, und die hochschlagende Brust des im vollen Kennlaufe begriffenen Abbé wäre zerschmettert zurückgeprallt. — Der im einzigen rechten Augenblicke eingefallene Lichtstrahl hatte ihm das Leben gerettet.

Lief ergriffen stand er und keines Wortes mächtig, als die wunderbare Leuchte näher kam. — Sie gehörte dem Neger John, welcher bis zu dieser Stunde auf den Abbé und sein Schärfein unverdrossen geharrt hatte und eben im rechten Augenblicke um die Mauer bog, um nach Hause zu eilen. Das Licht des Armen, das die Wohlthätigkeit des Abbé herbeigerufen, hatte seinen Pfad erhellt, damit er nicht abwärts führe in das Thal des Todes den Menschenfreund, dessen die Menschheit noch lange bedurfte. —

Weinend sank der Abbé in den Staub, und der erste Strahl des aus der Wolke hervortretenden Abendsternes beleuchtete seine Stirne und schien zu rufen: Es giebt eine Vorsehung! — „Die Warte an der Donau.“

Christian der VII., König von Dänemark.

Dieser hielt sich im Jahre 1766 auf seiner Reise ins Ausland auch einige Tage in Venedig auf. Eines Abends wurde bei dem Dogen in einer auserlesenen Gesellschaft ein hohes Pharo gespielt. Die reichen venetianischen Nobili und andere vornehme Fremde setzten sehr beträchtliche Summen auf ihre Karten, nur der König von Dänemark nicht mehr, als einen Dukaten. Ueber dieses niedrige Spiel äußerten alle Anwesenden ihr Bestreben, theils durch Mienen, theils durch hingeworfene Andeutungen, die aber doch die Achtung gegen den hohen Gast auf keine Weise verletzten. Dem König entging dies indessen nicht, und als endlich der Doge sich nicht enthalten konnte, darüber seine Verwunderung zu äußern, daß ein König von Dänemark nicht höher spiele, versetzte Christian: „Es ist meines Volkes Geld; wie darf ich es daher leichtsinnig auf ungewisses Spiel

setzen?“ Der Doge entgegnete mit einiger Anmaßung, daß dies wohl eine zu weit getriebene Rücksicht für einen Monarchen sei. Christian schwieg, rief aber nach einiger Zeit: „Va banque!“ — Der Bankhalter zog, durch einen solchen Ruf nicht wenig überrascht, mit sichtbarer Bestürzung die Karten ab. Die Karte des Königs hatte die ganze ansehnliche Bank gewonnen. Christian sagte nun kalt zu den Mitspielern: „Ich bitte, meine Herren, Ihr Geld an sich zu ziehen.“ Als dies geschehen war, bückte er sich, setzte die Schultern unter den schwer belasteten Tisch, warf ihn um, daß alle Goldstücke auf den Boden rollten, und sagte dann mit noch größerer Kälte: „Für die Dienerschaft! Ein König bedarf keines solchen Gewinnes!“

Blicke in die Vorzeit.

(Charakterzug Karls XII. als Knabe.) Carl XII. von Schweden mußte als Knabe die französische Sprache und das Tanzen lernen. In ersterer machte er bald solche Fortschritte, daß er ein Buch oder Gespräch verstehen, auch seinem Lehrer antworten konnte; aber er antwortete jedem Andern, der ihn französisch anredete, stets schwedisch oder deutsch, welche Sprachen er auch später am meisten liebte. Sein Erzieher, Graf Singshöld, stellte ihm einst vor, wie verlegen er sein würde, wenn er in der Folge in einer Privataudienz mit dem französischen Gesandten diesem nicht in dessen Sprache fertig zu antworten vermöchte. Stolz und unwillig versetzte der junge Prinz: »Wenn ich einst den König von Frankreich besuche, so werde ich mit ihm französisch reden; doch kommt sein Gesandter zu mir, so ziemt es sich weit mehr, daß er mir zu Liebe schwedisch, als daß ich seinerwegen französisch lerne; denn was ihm seine Sprache ist, das, und noch weit mehr, gilt mir die meinige.«

(Das größte Kleinod.) Als auf dem bekannten Reichstage zu Worms der Churfürst von Sachsen sich seiner Silberbergwerke, der Churfürst von der Pfalz des köstlichen Weinstockes in seinen Landen, und der Herzog von Baiern seiner schönen Städte rühmte, sagte der Herzog Eberhard von Würtemberg: »Und doch hat bei allen diesen Vorzügen eurer Lande sich Keiner von Euch eines solchen Kleinods zu rühmen, als ich.« — Auf die Frage, was dieses für ein Kleinod wäre, entgegnete er: »Daß ich keinen Unterthan in meinem Lande habe, in dessen Hause ich nicht sicher, und vor welchem ich nicht vertrauensvoll in der größten Einnöde allein schlafen könnte.«

(Carl XII., König von Schweden) kam einst auf seinen Flugreisen durch eine kleine Stadt in Pommern. Er reiste zwar incognito, allein der Bürgermeister des Städtchens hatte dennoch Kunde von des Königs Ankunft und erachtete es für Schuldigkeit, ihm aufzuwarten. Carl, kein Freund von Förmlichkeiten, ließ ihn zwar vor, fragte ihn aber in seiner bekannten barschen Manier: »Wer seid ihr? was wollt ihr?« Die Fassung des guten Mannes war plötzlich dahin, und er stotterte in seiner Bestürzung: »Ich bin Euerer Majestät unterthänigste Obrigkeit an diesem Orte.« »Nun, so will ich mich denn« antwortete der König lächelnd, »Eurer Gewogenheit für meinen kurzen Aufenthalt allhier bestens empfohlen haben und hoffe, in Euch einen gnädigen Bürgermeister zu finden.«

(König Heinrich IV. von Frankreich) empfing einst einen fremden Gesandten. Als dieser seine Rede mit den Worten einleitete: »Sire! als der große Scipio vor Karthago ankam« — unterbrach ihn der König, der aus dieser Einleitung auf eine weitläufige Rede schließen mochte, lächelnd mit den Worten: »Freund! als der große Scipio vor Karthago ankam, hatte er schon gespeist, ich aber bin noch ganz nüchtern.«

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Victor Hugo) wurde in den Grafenstand erhoben. Er scheint jetzt am Ziel seiner Wünsche zu sein; dem »Moniteur« vom 23. Mai zu Folge, wurde Graf Victor Hugo vom Könige, bei dem er in besonderer Gunst steht, bereits empfangen.

(Nomade für das Wachsthum der Haare.) In der »Pannonia« lesen wir: Man nehme ein Paar Ochsenfüße, hacke sie fein zusammen und koche sie in einem Topfe mit Wasser vier Stunden lang. Ist die Brühe erkaltet, so nehme man das obenstehende Fett ab, rühre dasselbe mit einem Nösel guten alten Weines etwa eine Stunde lang durcheinander, und setze alsdann

eben so viel frischen Schöpstaig, so wie doppelt so viel Schweinefett hinzu, das ebenfalls wieder eine halbe Stunde lang unter einander gerührt werden muß. Nachdem man ein wenig von irgend einem wohlriechenden Oele, und zwar nur des schönen Geruches wegen, beigemischt hat, verwahrt man die Pomade in einer blechernen Büchse an einem kühlen Orte. Reibt man nun mit dieser Pomade die Haare bis auf die Haut wöchentlich zwei Mal gut ein, so werden sie nicht nur sehr dick wachsen, sondern es wird auch keines von ihnen mehr ausfallen.

(D'Connell) wurde zu 12 Monaten Gefängniß, 2000 Pfd. Sterl. Strafe und 10.000 Pfd. Sterl. Bürgschaft verurtheilt. Das Datum des Urtheils ist der 30. Mai und der Verurtheilte wurde unmittelbar darauf in's Gefängniß gebracht. Die »Dubliner Repealblätter« vom 31. Mai, welche das Urtheil gegen D'Connell enthalten, erschienen sämmtlich mit schwarzem Rande.

Wiener Eisenbahnbriefe.

Von N. C. Raske.

Wien, Mitte Juni 1844.

Am 3. Juni d. J. fand das Leichenbegängniß des seit mehreren Monaten vermißten und unlängst in der sogenannten Salami-Schwemme nächst Erdberg ertrunken aufgefundenen Bäckermeisters Joseph Suchan Statt. Da sich der Leichnam schon im zweiten Grade der Verwesung befand und die Gesichtszüge unkenntlich waren, so konnte die Identität der Person nur durch die in den Taschen der Kleidungsstücke vorgefundenen Effecten constatirt werden. Merkwürdig bleibt jedoch immer der Umstand, daß sich der Verunglückte noch an jenem Abende, seit welchem er nicht mehr in Vortheil kam, im Theater an der Wien befand und auch in einem Caffeehause in der Leopoldstadt gesehen wurde. Wer die Social-Verhältnisse Wien's kennt, wird wissen, daß das Theater an der Wien von der Jägerzeile eine starke halbe Stunde entfernt ist, und daß Suchan, welcher das Theater nach dem ersten Affe verließ, abendlich dahin gegangen sein mußte. Auch war um eben diese Zeit der Wasserstand im Donau-Canale nicht sehr hoch, und das Hineinfallen eines Menschen würde in der so lebhaften Jägerzeile sogleich bemerkt worden sein. Die Theaterzeitung gibt an, die häuslichen Verhältnisse Suchan's genau zu kennen, und bemerkt, daß er in sehr guten Verhältnissen gelebt habe und gewiß nicht zum Selbstmörder geworden sei; jedoch sind ihre Vermuthungen, wie Suchan in's Wasser kam, nicht in dem Grade begründet, als man es von dem sonst so schätzenswerthen Journale gemohnt ist. Jedenfalls wird die Zeit den energischen Bemühungen unserer Behörden, die noch immer mit ihren Nachforschungen fortfahren, den Lohn reichen: denn unentdeckt wird diese That gewiß nicht bleiben.

In den letzten Tagen wurde hier ein öffentlicher Agent und Notar wegen Verbrechen des Betruges zu zweijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Dies kann als neuerlicher Beweis gelten, mit welcher Strenge und Energie unser Criminalgericht verfährt, und mit welchem Scharfsinne es auch die Ränke gefährlicher Rabulisten zu durchschauen vermag.

Bei der am 25ten Mai Statt gehaltenen Ziehung der großen Lotterie des Palais in Breitensee, blieben dem ausspielenden Großhandlungshause Hammer und Paris alle großen und bedeutenden Treffer, bis auf jenen mit 20.000fl. W. W., welcher nach Ungarn verkauft wurde. Im Ganzen ging das Geschäft dieser Lotterie nicht am besten, da der Plan derselben ohne Geschmack entworfen, und die Dotation eine sehr unbedeutende war. Unser Publicum wünscht immer neue und anziehende Pläne bei solchen Auspielungen, und goutirt daher die altpäterischen nicht mehr. Auch die Ziehungsmodalitäten üben einen großen und sehr begreiflichen Einfluß auf den Success dieser Lotterie aus, und es kann dem Spielenden unmöglich gleichgültig sein, wenn von der ohnehin kleinen Anzahl der zu ziehenden Zahlen noch zwei Drittheile auf die Gratislose fallen, und ein Heer von unbedeutenden Vor- und Nachtreffern die ganze Gewinn-Dotation aufzehrt. Die geringe Theilnahme an solchen Lotterien findet hauptsächlich in der schlechten Einrichtung derselben ihren Grund, ebenso wie es bewiesen ist, daß M. G. Perissuti und weiland A. Pann bei ihren ersten Lotterien durch ihre höchst interessanten Pläne und die noch interessanteren Spielmodalitäten so glänzende Geschäfte machten, als dies seit zehn Jahren nicht der Fall war.

Im Gebiete der Literatur gibt es jetzt einige recht erfreuliche Erscheinungen. Der thätige Herr Klang hat in neuester Zeit sehr geschmackvolle und billige Ausgaben von Kogebue's, Sffland's und Chr. Kuffner's Werken veranstaltet, denen bald ähnliche von Steirle-Holzmeier's humoristischen Novellen und Dichtungen, Mathias Claudius's sämmtlichen

Werken, und Lichtenberg's gesammelten Schriften, so wie von Otto Prechtler's Dichtungen folgten. Die Theilnahme von Seite des Publikums war eine sehr lebhafte, und dürfte sich noch lebhafter herausstellen, als Herr Klang eben durch die »Wiener Zeitung« allen Literaturfreunden noch ganz besondere Begünstigungen zugesieht. — Wir können diese thätige und solide Buchhandlung allen Literaturfreunden nicht genug empfehlen. Von dem als Schriftsteller rühmlichst bekannten k. k. Feldkriegs-Comissär, Herrn Anton Rang in Prag, wird ein Werk über die Militär-Erziehungsanstalten erscheinend, welches sehr interessant werden dürfte. Höchst merkwürdig ist es, daß alle Werke über die österreichische Militär-Administration so großen Anklang im Auslande finden und sehr häufig dahin versendet werden müssen. So hat auch die spanische Gesandtschaft außer alle nur erdenklichen Werke über das Genie-Wesen aufgekauft und interessiert sich für das Bauwesen des österreichischen Militärs sehr lebhaft. Die Vortrefflichkeit der österreichischen Militär-Administration ist aber auch so anerkannt, daß wohl Europa keine ähnliche aufzuweisen vermag. Unter den neuesten juristischen Schriftstellern haben vorzüglich Bergmayer, Kalesa, Ellinger und Hübler sich rühmlichst hervorgethan, und ihre Werke erfreuen sich fortan des größten Beifalls.

Die Tagesliteratur hat wieder ein Organ verloren. Die vom Dr. A. S. Groß-Hoffinger redigirte Zeitschrift »Vindobona« ist mit 1. Juni d. J. eingegangen. Unter den populären Unterhaltungsschriften machen »Hans Jörgel« und das »Magazin für Lachlustige« noch fortwährend viel Glück.

Im Theaterleben ist der Ekstase-Zubel bereits verklungen, und es herrscht eine friedliche Stille, die höchstens durch einen pffigen Abend in einem Vorstadttheater unterbrochen wird. — »Christophe und Renata« von Carl Blum, hat im Hoftheater ein kleines Fiasko erlebt, eben so Verdis »Ernani« im Hofopertheater. Nächstens ein Ausführlicheres über unsere neuesten Theaterzustände.

Correspondenz.

Graz am 18. Juni 1844.

Die Hitze nimmt immer mehr zu. Die letzten Tage hatten wir das Thermometer selten unter 23 Grad. Unsere Wetterpropheten prophezeien heuer ein Gewitterjahr*). Am verklossenen Samstage fielen Schlossen in der Größe der kleinen Gattung Nüsse. Das Hagelwetter, welches bald nach Mittag eintrat, und durch eine halbe Stunde gleich einem Wolkenbruche sich ergoß, wiederholte sich später wieder und brachte unseren Pflanzen- und Gemüsegärten keinen unbedeutenden Schaden. In der darauf folgenden Nacht, in welcher nicht weniger als drei Gewitter, und zwar jedes bedeutend, ober unserer Hauptstadt schwebten, schlug der Blitz in das Wirtschaftsgebäude eines geachteten hiesigen Bürgers und tödtete ein Paar Stück Rindvieh und einige Schweine. Das ganze Gebäude mit Vorräthen von Heu und Stroh wurde ein Raub der Flammen. —

Unsere neue Schauspielerin Mlle. Lehr, jugendliche Liebhaberin, sahen wir gestern zum ersten Male in »Juch bleibe ledig.« Das Schauspielhaus war des schönen Abends wegen leer, und so konnte das Händeklatschen der wenigen Zuschauer nicht so ergiebig ausfallen, als sie es wohl verdient hätte. Sie verbindet mit einer sehr hübschen, liebenswürdigen Persönlichkeit ein angenehmes Organ und ein treffliches Spiel.

Herr Fenzl, Balletmeister mit Familie aus Wien, debutirt gegenwärtig hier und findet einen sehr zahlreichen Zuspruch und ditto Applaus. Die Gelenkigkeit und Grazie der beiden kleinen Mädchen, so wie die Kühnheit des Knaben und die gewagten Sprünge des Herrn Fenzl selbst, sind wirklich staunenswerth.

Herr Saphir, die Parolle der Salon- und Theaterwelt, wird alle Tage von Wien erwartet.

Marciß Maitthal.

Auslesung der Mandeln in Pro. 51.

1. Mand, Wald. — 2. Unkunde, Urkunde. — 3. Nabel, Nagel, Nadel. — 4. Normand, Borhand. — 5. Hosen, Horen (Schiller's Zeitschrift).

*) Die Wetterpropheten von Graz brauchen ihr Divinationsvermögen eben nicht zu sehr anzustrengen. — Aus den zahlreichen Gewittern, die wir heuer fast täglich am Himmel herumrumoren hören, ein Gewitterjahr zu prophezeien, ist wahrlich nicht schwer.

Die Redaktion.